

**KEREN HATHORA-FAHRT
ZU JÜDISCHEN KULTUR-
STÄTTEN DES OSTENS**

VON DR. JOSEPH CARLEBACH

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort von Dr. Leo Deutschländer	5
Programm der Studienfahrt	13
Liste der Teilnehmer	15
Die Studienfahrt des Keren Hathora	17
Von Dr. Joseph Carlebach	



V O R W O R T

Zehn Jahre sind es nunmehr, daß mit Gründung des Keren Hathora der erste Versuch einer organisatorischen Zusammenfassung vornehmlich der großen jüdischen Lehranstalten des Ostens und des heiligen Landes gemacht wurde. So groß die Idee dieser Organisierung zwecks tatkräftiger Hilfeleistung auch war, konnte sie sich dennoch nicht siegreich durchsetzen. Die Not der einzelnen Jeshivoth war zu groß, um es der Zentrale zu ermöglichen, allen Lehr-

anstalten so zu helfen, daß sie sich aus vollen Kräften nur ihrem heiligen Berufe widmen könnten.

Um nun die Bedeutung der jüdischen Lehranstalten des Ostens, insbesondere der großen Jeschiwoth, ihre Wichtigkeit für das Gesamtjudentum, ins rechte Licht zu setzen, haben wir an alle Landesverwaltungen des Keren Hathora, sowie an geistig Interessierte Einladungen ergehen lassen, im Rahmen einer Studienfahrt diese Kulturstätten persönlich kennen zu lernen. Das eigene Erlebnis sollte die Freunde unserer Arbeit zu noch erhöhter Tätigkeit anspornen, die eigenen Eindrücke sollten ihnen klar machen, wie unwürdig und unmöglich der Zustand sei, daß in so vielen Fällen der Kosch Jeschiwah, also der Rektor einer jüdischen Hochschule, gleichzeitig die Geldaufbringung für den Bestand seiner Anstalt zu besorgen habe.

Weiters leitete uns das Gefühl der Scham, daß weiteste jüdische Kreise, wenn eine Reise zur Bereicherung des Wissens zu den Kulturstätten anderer Länder erwogen wird, mit größter Selbstverständlichkeit Italien oder Griechenland ins Auge fassen, aber in beispielloser nationaler Selbstentwürdigung an den großen alten jüdischen Bildungsstätten vorbeigehen.

Um darum ein Gesamtbild des geistigen und wirtschaftlichen Lebens der jüdischen Massen des Ostens zu geben, durfte sich diese Studienfahrt natürlich nicht auf einen Besuch der Jeschiwoth beschränken. Bei einer weiteren Ueberschau zeigte sich nun wohl manches

Niederdrückende, Elend und Not des Gokus, aber auch vieles Große und soviel Wertvolles, daß es Bewunderung für den ungebrochenen Erhaltungswillen der jüdischen Massen jener Länder erzwingt, denen die Reise galt: Slowakei, Polen, Litauen.

Als eine Notwendigkeit erschien es überdies, neben den Jeschiwoth, denen gegenüber der Keren Hathora nur den Spender und Helfer darstellt, den Besuchern auch jenes Werk vorzuführen, in dem der Keren Hathora als selbständiger Schöpfer auftritt: Das Mädchenschulwerk Beth Jakob.

Unsere Pilgerfahrt in die Länder der Thora begann in Wien. Sie führte uns zunächst an die durch die Erinnerung an den Chassam Sofer geweihten Stätten, von dort nach Krakau, dem Geburtsort der Beth Jakob-Bewegung, weiter nach Lublin, wo uns ein unvergeßlicher Sabbat beschieden war, ferner über Warschau nach Norden zu der bescheidenen Klausur des Zaddik von Radin, und fand ihren erhebenden Abschluß in einem Bankett litauischer ThoraFürsten in Wilna.

Die Veröffentlichung dieses Reiseberichtes erscheint heute von besonderer Dringlichkeit. Denn infolge des Druckes, mit dem die neuauferrollte Judenfrage auf der Welt lastet, erhebt sich riesengroß die Gefahr, daß das Werk von zehn Jahren, das Werk der materiellen Sicherung der Zentren jüdischen Geistes, sowie auch das damit verbundene Werk des Aufbaues eines neuen jüdischen Mädchenschulwesens, des größten der

Judenheit — daß dieses Werk über den furchtbaren Sorgen des Augenblickes vernachlässigt wird und zusammenbricht.

Das darf nicht geschehen! Denn zur wirtschaftlichen Hebung und Rettung des bedrohten jüdischen Volkes sind viele mächtige Organisationen aufs eifrigste tätig. Aber zur geistigen Rettung der von Entwurzelung bedrohten jüdischen Jugend, zur Erhaltung des kostbarsten jüdischen Volksbesitzes besteht nur diese eine Institution: Der Keren Hathora ist das einzige Hilfswerk für die geistig-religiöse Judennot.

Als wir vor zehn Jahren unsere Arbeit begannen, wußten wir, daß ein Menschenalter nicht auslangen würde, um das Ziel zu erreichen. Aber wir gingen mutig ans Werk und ließen uns auch von Enttäuschungen nicht zurückschrecken. Die großen litauischen Jeshiwoth, siebzehn an der Zahl, wurden entschuldete, eine Zentral-Jeshiwa in Lublin wurde errichtet, Subventionen, freilich zu seltene und geringe, wurden den großen und kleinen Anstalten gepöhrt: 400.000 Dollar waren es insgesamt, die zur Verteilung gebracht werden konnten. Aber so groß diese Summe erscheint, zu so hohem Dank gegen die Spender sie uns verpflichtet, darf die Ziffer doch nicht irreführen. Denn dieser Betrag, über zehn Jahre ausgedehnt und auf mehrere hundert Jeshiwoth mit vielen tausend Schülern verteilt, genügt klarerweise nicht einmal, auch nur die individuelle physische Not zu mildern.

Bekannt ist die erfreuliche Entwicklung des von uns begründeten Beth Jakob-Mädchenschulwertes. In rasch aufsteigender Linie erhob sich dieses zu einem überragenden Zeichen für den Thorawillen der jüdischen weiblichen Jugend: 30 000 junge Seelen legen dafür Zeugnis ab!

Ein besonders wichtiges Werk vollbrachte der Keren Hathora schließlich in den letzten Jahren durch seine Hilfsarbeit für unsere hungernden Brüder in Rußland. Ursprünglich beim Keren Hathora begründet, um die unter Lebensgefahr in den russischen Kibuzim studierenden Bachurim zu unterstützen, gewährte uns diese Aktion in der Folge erschütternden Einblick in die furchtbare Not der russischen Judenheit überhaupt. So wurde unsere Rußlandhilfe mit besonderer Unterstützung maßgebender Organisationen und prominenter Persönlichkeiten aus anderen Lagern zu einem Werke ausgebaut, das jährlich zweimal, zu Pessach und zu Rosch Haschono, vielen tausenden jüdischen Familien in Rußland Hilfe und Rettung bringt. Diese Arbeit des Keren Hathora fand auch auf der jüngst in Wien unter Vorsitz von Kardinal Inniger stattgefundenen internationalen Hilfskonferenz für die russischen Hungergebiete rühmende Anerkennung und wurde dort von maßgebender jüdischer Seite als ein wahrer Kiddusch Haschem gerühmt.

Diese Erfolge unserer Arbeit sollen hier nicht selbstzufrieden unterstrichen werden. Wir sind uns der Spannung zwischen Erstrebtem und Erreichtem nur

zu wohl bewußt. Auch der vorliegende Reisebericht, den auf unsere Bitte Dr. Joseph Carlebach von höherer geistiger Warte aus verfaßt hat, zeigt klar das Geleistete wie das zu Leistende — seine Darstellung wird den besten Beweis erbringen, welsch heilige Notwendigkeit weitere Arbeit für den Keren Hathora bedeutet!

Bewegt uns doch noch aus besonderen Gründen die bange Furcht, ob der Fortschritt, der unserer Arbeit bis heute treu blieb, ihr auch im zweiten Jahrzehnt möglich bleiben wird. Denn wir haben inzwischen von den Geistesgrößen, die uns bei Beginn unserer Arbeit mitgeholfen und seitdem als Führer und Berater treu an unserer Seite gestanden haben, vier der Allergrößten verloren. In jäher Folge hat ein unerbittliches Geschick uns vier Männer geraubt, die den Weg unserer Arbeit mit kaum wiederkehrender Größe des Geistes und der Seele beschützten.

Der Chofez Chajim — das Gewissen unserer Zeit.

Der Czortkower Rebbe — die Seele unserer Bewegung.

Rabbi Meir Schapiro — der kraftvolle Liebling unseres Volkes.

Rabbi Mosche Mordechai Epstein — der Märtyrer des Heiligen Landes.

In ihrem Namen rufen wir alle Jene zu neuer Arbeit auf, denen Thora das heiligste Menschheitsgut

ist. Keine bessere Ehrung der vier heimgegangenen Großen kann es geben, als im Gedenken an sie den Dank für ihr Werk mit erneuter Kraft in des Keren Hathora zweites Jahrzehnt zu tragen!

Dr. Leo Deutschländer

PROGRAMM DER STUDIENFAHRT

Freitag, 24. Juli: Zusammentreffen in Wien, Empfang beim Czortkower Rabbi, Besichtigung des jüdischen Museums und der wichtigsten jüdischen Institutionen.

Samstag, 25. Juli: Scholauisch Sudaus in der Agudas Jisroel-Jugendgruppe.

Sonntag, 26. Juli: Donaufahrt nach Bratislava, feierlicher Empfang in der Jugendgruppe. Besichtigungen: Talmud Thora, Jeschivah horomoh, Jeschivah ketanoh; Große Synagoge, Neues Jüdisches Spital, Knabenwaisenhaus, Thora Chessed, Jeshode Hathora-Schule, Alter und Neuer Friedhof, Synagoge Preyßgasse.

Montag, 27. Juli: fahrt nach Tyrnau, Besuch der Jeschivah. Weiterfahrt nach Sobor bei Neutra, Besuch der Beth Jakob-Sommerkolonie. Autofahrt nach Hunsdorf, Besichtigung des Jeschivah-Baues. Autofahrt durch die Hohe Tatra nach Zatepane.

Dienstag, 28. Juli: Autofahrt durch die kleine Tatra nach Rabka, Besichtigung der Schülerkolonien. Abends Weiterfahrt nach Krakau.

Mittwoch, 2. Juli: führung durch Krakau, Besuch der Alten und Neuen Schul und der Remo-Schul. Besichtigung des Waisenhauses, Kran-

tenhauses und verschiedener Lehranstalten
Abends feier im neubauten Beth Jakob-Seminar.

Donnerstag, 30. Juli: Fahrt nach Lublin. Begrüßung durch den Raw.

Freitag, 31. Juli: Führung durch das Prachtgebäude der Jeschibas-Chachme-Lublin. Besichtigung der Erinnerungsstätten an Maharam, Maharschal.

Samstag, 1. August: Zu Gast beim Lubliner Raw.

Sonntag, 2. August: Fahrt nach Warschau. Besichtigung der Jeschiwoth Mesiwta, Lubawitsch und anderer. Besuch der Beth Jakob-Schule, der Gewerbeschule der Kehilla und im Rabbinat. Stadtrundfahrt, Besuch der Agudas-Zentrale

Montag, 3. August: Autofahrt nach Gora-Kakwarya zum Gerer Rebbe.

Dienstag, 4. August: Fahrt nach Mir, Besuch der Jeschiwah, Vortrag des Rosch Jeschiwah.

Mittwoch, 5. August: Autofahrt nach Radin. Empfang beim Chofez Chajim.

Donnerstag, 6. August: Autofahrt nach Wilna.

Freitag, 7. August: Besichtigung der Erinnerungsstätten an den Wilnaer Gaon. Empfang bei Rabbi Chajim Oiser Brodzenski. Führung durch die Stadt.

Samstag, 8. August: Zu Gast beim Wilnaer Raw. Bankett in Anwesenheit zahlreicher litauischer Thorafürsten.

Sonntag, 9. August: Rückreise über Warschau-Bialystok - Berlin, Warschau-Bialystok-Krakau-Wien.

L I S T E D E R T E I L N E H M E R

Markus Ansbacher, Nürnberg

Rabbiner Dr. M. Bohrer, Bailingen in Baden

Oberrabbiner Dr. Joseph Carlebach, Altona

Schuldirektor Dr. Adolf Deutsch, Budapest

Jenö Deutsch, Verpelet, Ungarn

Dr. Leo Deutschländer, Wien

Prof. Dr. Aladar Fürst, Budapest

Rabbi Dr. Leo Jung, Newyork

Dr. med. Henri Nerson, Straßburg

J. A. Polak, Amsterdam

Lehrer B. Saffra, Gemen bei Borken, Westfalen

Rabbiner A. Salomons, Nymwegen, Holland

Redakteur S. Schachnowitz, Frankfurt a. M.

Advokat Dr. Erwin Schnurmann, Straßburg

Ernst Spitzer, Wien

David Türkl, Wien

Milnas Ullmann, Oradeamare, Rumänien

Rabbiner Jzak Vredenburg, Amsterdam

**DIE STUDIENFAHRT
DES KEREN HATHORA
VON DR. JOSEPH CARLEBACH**



Ein sommerlicher Ausflug, eine Studientreise, eine Entdeckungsfahrt, ein Besuch der Thorastätten, eine Wallfahrt, ein Gottesdienst, was war sie eigentlich, die Veranstaltung des Keren Hathora, die zwanzig Menschen aus sieben verschiedenen Ländern, aus fünfzehn verschiedenen geistigen und wirtschaftlichen Berufen durch Tschechien, Galizien, Polen und Litauen von Wien bis Wilna führte? Sie war alles das und noch mehr. Die ganze Unternehmung war

eine geniale Idee. Und wie alles Wertvolle und Echte führte sie weit über alle erste Zielsetzung hinaus und wuchs sich zu einer Art historischen Ereignisses aus, dessen Nachhall und Echo durch Jahre hindurch fruchtbar weiter zu klingen berufen ist. Es war ein absolutes Novum im jüdischen Gesamtleben: daß Brüder reisen, um Brüder zu suchen und zu sehen. Es bekam die Reise Symbolcharakter. Sie wurde ein Zeichen des Kibbuz Galiaus, des großen Wiedersehens und Wiedererkennens der Zusammengehörigen.

Als wenn eine jahrtausendalte Sehnsucht, ein leiser tiefer Wunsch dort im Osten in den jüdischen Herzen geschlummert und davon geträumt hätte, daß doch noch einmal viele kommen werden, die keusche, reine Schönheit und schlichte Größe jüdischen Lebens aufzuspüren, wie eine reine Braut des Augenblicks harret, wo das Auge des Liebenden sie entdeckt, solchen Jubel, solche Befeligung lösten die Gäste aus. Die schlafenden Jahrhunderte jüdischer Geschichte wachten allen, allen zu lebendiger Gegenwart auf, als die fremden Augen ehrfürchtig, demütig die Grabstätten der Geistesheroen streiften und ihre Synagogen und Schöpfungen staunend betrachteten. Und wunderbar! Die zum Sehen und Kennenlernen gekommen waren, wurden selbst geschaut und erkannt; die nur hören wollten, wurden selbst gehört und verstanden, ihr Wort fand Antwort, die Entdecker wurden selbst Entdeckung. Schließlich war es nicht mehr zu unterschei-

den: wollten die Westler den Osten oder die Ostler Vertreter des Westens kennen lernen? Es war eine große Zwiesprache zwischen Ost und West, der lang Betrennten, der „durch Berge und Flüsse und Vorurteile“ einander Entfremdeten.

Echtes Wiedererkennen bedeutet aber immer: sich selbst im Anderen erkennen. Das war es. Das jüdische Leben in seiner Fülle war es gerade, was uns fehlte und erfüllte; diese Weltvergessenheit des Lernens, diese Inbrunst des Gebets, das war ja eben das, was wir immer und immer in uns getragen als heiliges Verlangen; diese Meister der Lehre und der Frömmigkeit, das waren die Rabbinen, nach denen wir alle uns sehnen und Ausschau halten. Aus Schauenden wurden Erlebende, Liebende, und die Liebe machte scharfsichtig zu immer neuer Einfühlung und vollem Einverstehen. Neugierde ward Innerlichkeit, Verlangen Seligkeit. Wie taumelnd vor trunkenen Freude, so zogen wir durch diese Welt des Innenlebens, der Innerlichkeit, zu der eigentlich von außen kein Zugang ist. Der Zauberstab der Verwandlung hatte unsere Herzen angerührt; als wären wir alle Jeschwabachurim, Gerer Chassidim, Kinder des Lubliner oder Preßburger Kreises geworden, so gingen alle — ohne Ausnahme — in dem Neuen ganz auf. Obwohl „kaum gegrüßt, gemieden“, das Riesenprogramm der Reise kein Ausruhen, kein Verweilen, kein Sichselbstbestimmen zuließ, waren wir schon im Moment des Kommens verwachsen, zu

Hause; so ganz, daß der Abschied uns und den Gastgebern wie eine Härte und Gefühllosigkeit erschien. Wie könnt ihr nur so schnell von uns gehen? Das war der immer wiederkehrende Refrain des Abschieds. Man verstand nicht, daß wir nur fortreisten, aber nicht Abschied nahmen.

Die sich gefunden hatten, wurden einander zum Teil der Seele, zum dauernden Besitz.

I

Durch vier Gebiete führte die Reise, vier Welten, in Geschichte und Eigenart, im Äußeren und Seelischen völlig verschieden; durch einen Zipfel der Tschechoslowakei, der, früher zu Ungarn gehörig, in seinem jüdischen Habitus den Zusammenhang mit der Vergangenheit nicht verleugnet hat, durch Galizien, die alte Polenprovinz Oesterreichs, durch Kongresspolen, und durch polnisch Litauen. Gerade darin bestand der große Reiz der Studienfahrt, daß dieser Wechsel das jüdische Volksbild immer von einer andern Seite zeigte und zum Begeneinanderhalten und Vergleichen einlud. Es variiert der Menschenschlag, die materiellen Bedingungen, die Landschaft, der religiöse Typus bei aller Ähnlichkeit und Verwandtschaft.

Hier wie dort die Masseniedlung, das Festhalten am „Ghetto“, die betonte Zusammengehörigkeit, das Mit- und Ineinanderleben, der fruchtbare Nährboden des jüdischen Stolzes, der Solidarität, der kraftvollen Steigerung gemeinsamer Leistung.

Hier wie dort bei aller Eigenständigkeit des Einzelnen, der Ablehnung jeder seelischer Knechtschaft dennoch ein unsichtbares Band: die gemeinsame Verehrung des Führers, einer geistigen Spitze, des

lebendigen Ideals, der den Weg weist und die vielen zusammenkittet, etwas, dessen Mangel die atomisierte Westjudenheit zermürbt und wehrlos, inaktiv, unfortschrittlich und spröde macht.

Hier wie dort das ganze volle Judentum, erdgewachsen, gerade, ohne Krampf und Gewalttätigkeit, in innerer Harmonie mit dem Gesamtleben, traditionsreich, darum echt, kulturhaft, zeugungssträftig, nichts schielendes, ängstliches, leisetretarisches, das sich nicht zu geben wagt, wie es ist, das seine Wertmaßstäbe von außen entlehnt und in seiner Unsicherheit nun gerade auffällt und sich darum am liebsten im Winkel versteckt. Man merkt diesen Massen an: sie haben der Gefahr ins Auge geblickt, Jakobskinder, die mit dem Schicksal und den Menschen gerungen und obgestiegen. Was haben sie nicht alles erlebt, seitdem die Völker begonnen, um ihrer selbst willen oder um seinetwillen sich für den Juden zu interessieren! Ohne Unterlaß haben auf ihnen die Pflüger gepflügt und ihre Furchen in sie eingraben wollen. Bald wollte eine despotische Aufklärung ihnen das Heil der Lebensverbesserung um den Preis der Entjudung aufzwingen, bald sollte ökonomische Auspowerung und polizeiliche Unterdrückung sie physisch vernichten. In ihrer Minoritätsstellung wollte sie heute die herrschende Staatsgewalt als Mittel gegen die ihr unbenutzbare nationale Majorität ausspielen, bald diese sie als willkommenen Bundesgenossen gegen die Intriguen der Souveräne politisch mißbrauchen. Heute

sollten sie der Russifizierung, morgen der Polonisierung dienen; eben als Stoßtrupp der Deutschen, dann für die Aspirationen der Magyaren mißbraucht werden; jetzt wurden sie als Stimmvieh der nationalen Clubs in den Parlamenten mit Versprechungen umschmeichelt und später von den Mehrheiten als Störenfriede und Hemmnisse ihrer ehrgeizig-egoistischen Bestrebungen geprügelt und verfolgt. Wie ein Handelsobjekt wurden sie von den sich ablösenden Helden auf der Bühne der Geschichte hin- und hergetauscht, immer andere Aspekte des historischen Geschehens sahen sie an sich vorübergehen. Aber keine Macht der Welt konnte die innere Struktur, die Eigengesetzlichkeit ihrer Entwicklung erschüttern; nicht die phantastischen Reformpläne Josefs des Zweiten, nicht die ausgeflügelten Grausamkeiten der russischen Zaren.

Wohl hatten auch in diesen vier Ländern die Lockungen und Drohungen von außen einzelne jüdische Geister zu dem Versuch verwirrt, als Bannerträger der fremden Kultur von innen heraus die Masse zu beeinflussen, den Juden die „Wohltaten“ einer neuen Daseinsform und eines gehobenen Lebens, der Befreiung und Aufklärung zuteil werden zu lassen. Ihre Spuren sind in Schulen und Synagogen moderner Form allenthalben zu treffen. Aber sie blieben alle Episode, pseudomorphe Fremdbildungen an der Peripherie, ohne tiefgehende Wirkung, historische Karikaturen mit dem Kajinszeichen bru-

dermörderischer Verirrung behaftet, ein Menetekel für alle unjüdische Volksbeglückung. Kernig und geschlossen steht demgegenüber die breite Phalanx der Frommen und Treuen, der Unbesiegbaren und Unbesiegbaren, die darum alle die große Geduld, den langen geschichtlichen Atem des Zeitlosen, Ewigen besitzen. Selbst wo das historische Martyrium seine schrecklichen Spuren hinterlassen hat, wo sich in Massenquartieren Hunger, Verkrüppelung, Wirtschaftsnot, Bettelei und Luftmenschenheit breit macht, ist das zivilisationsarme Chaos des Elends vom Geiste Gottes überbrütet, voll Behalt an Seele, voll Sehnsucht nach Großem, voll Bewußtsein innerer Wahrhaftigkeit. Es blickt zukunftsgerichtet über die Gegenwart hinweg.

Das Geheimnis aber dieser jüdischen Energie, der Schlüssel zum Verständnis ihrer Ueberlegenheit über die Macht der Bajonette und der Knute, der Eleganz und der Mode, des High-life und des Komforts, der schillernden Zivilisation und der sozialen Einflusssphäre ist in allen vier Ländern das Gleiche: die *T a u r o h*, das Lernen. Jung und Alt, Reiche und Arme, alles lernt, lernt dauernd und hingebend, lebt und webt in der Bibel und der rabbinischen Schriftwelt. Wie ihre jiddische Sprache, ja selbst das gereinigtere Hochdeutsch der Tschechen durchsetzt und durchflochten ist von den Wendungen des Talmud, so ist auch ihr Leben durchhaucht und durchpulst vom Echo des heiligen Schrifttums. Alles lernt und trinkt an den *Q u e l l e n*, nicht von den destillierten, auf-

flaschen gezogenen, in Teelöffeln zu verabreichenden Exzerpten und Essenzen, die wir unserer Jugend reichen, sondern von dem frischen, breiten, nährsalzhaltigen, quellkräftigen Strom jüdischen Wissens. Für uns ist Hebräisch Fremdsprache, sie ist uns, was dem Franzosen das Deutsche ist, schwer erarbeitet, aus Bruchstücken fleißig zusammengesetzt; dort ist sie Mutterkaut, das der Bauer ohne Grammatik und Nachdenken spricht, das das natürliche Fallen des Kindes wie die volle Sprache des Erwachsenen ausmacht. Dort ist deshalb die Thora nicht Religionslehre, sondern Lebenswissenschaft, lebendiger Geist, der alles durchflutet, aus dem die Seele sich erbaut, in der man denkt und Begriffe bildet, die Herz und Hirn erfüllt, die Stab und Stütze fürs Leben ist in seiner ganzen Breite, die darum schöpferisch wirkt, kulturbildend, seelenverankernd. Sie ist der Maßstab für Wert und Unwert des Einzelnen, sie adelt ihren Träger, sie schändet den Verächter. Sie durchbricht alle Ständeeinteilung, alle soziale Gliederung, ist der Marschallstab im Tornister der Ärmsten, ist die stille Angst des bestgütigsten Amboorez. Sie hat sich in herrlichen Talmud Thora-Schulen, Klausen und Jeschivas ihre ragenden Stätten geschaffen, gegenüber denen die 3. T. einzig schönen und mächtigen Synagogen im Leben und Denken der Menschen fast völlig verschwinden. Besonders wo eine *J e s c h i w a* ist, bildet sie den unausgesprochenen Mittelpunkt des Lebens. Sie ist die Volksuniversität, zu der nicht

irgendein Diplom den Eingang gewährt, sondern nur die wirkliche Vorbildung, wo jeder ein- und ausgehen kann, der in der hohen Republik jüdischen Geistes atmet und mit Abaja und Rowo in Bedankenaustausch zu treten fähig ist. Selige Welt der Jeschiva, deine würzige, kräftige Luft läßt meine Brust mir schwelen, meinen Puls höher schlagen. Du Burg der Thora mit offenen Toren und weiten Fenstern, du große Trösterin Israels! Wer fühlt in deinen Bezirken die Not der Welt, die Dürftigkeit des eigenen Erdendaseins? Wer fragt in dir nach Wiege und Elternhaus, nach Stand und Alter, nach Namen und Herkunft? Alle Verschiedenheit der Menschen fällt hier ab wie wertlose Schuppen; als gingen die Seelen nackt hier ein, so binden deine Zauber, was die Mode streng geteilt. Du Paradies der Freude, wo man sich so reich, so ganz erfüllt, so weltüberlegen fühlt, wo die Geister der jüdischen Klassik raunen, und die großen Probleme der Menschheit den Mund aufstun; wo nur eins gilt: die Wahrheit, nur ein Erfolg bringt: das forschen, nur ein Ziel alle erfüllt: Verstehenwollen. Alles Edle und Beste im Menschen fühlt sich aufgerufen, kein Neid und eitler Ehrgeiz trübt die Atmosphäre; die Forschenden und Lernenden, sie sind nur ein einziger lauter, weithin tönender Chor, der Wellengesang des jüdischen Geistesmeeres, das brauset und zischt. In diesem Chorus zilt keine einzelne und doch jede einzelne Stimme, denn in ihn hinein tönt die alle bezwingende, alle demütigend erhebende

Stimme Mosches, Rabbi Akibas, Rambams und Raschis. Noch immer klingt er mir ins Ohr, dieser rauschende, stürmische Singsang, diese Brandung am Felsen der Lehre, und die Sehnsucht erwacht nach der Stätte weltbejahender Weltvergessenheit, der Glücklichen, die sich ohne Haß vor der Welt verschließen und in Gemeinschaft der Gleichen still genießen, was von andren nicht gewußt und nicht bedacht das Labyrinth der jüdischen Brust erleuchtet und durchstrahlt.

Im Lernen liegt der Schlüssel zur Seele der vier jüdischen Landmannschaften, die wir kennen lernten. Es sind wissende Juden, die des Westens unwissende. Der Drang zum Lernen, zur analytisch kritischen Forschung der ethischen und religiösen Fragen, es bleibt die Prägung dieser Juden, sogar wenn sie sich scheinbar längst von ihr losgesagt. Selbst ein Bialik, Buber, Achad Haam sind ganz davon beherrscht, denn die Sterne leuchten noch am Himmel, wenn sie längst erloschen sind. Diese feste Verankerung in der Thora als dem Lebenselixier der Seele hat diese vier Judenschaften mit der Kraft erfüllt, sich mit Leidenschaft und Energie ohnegleichen gegen die geistige Vergewaltigung der gleichmacherischen europäischen Jugendziehung zu stemmen. Sie wollten das Linsengericht der Emanzipation nicht mit der geistigen Erstgeburt bezahlen, wollten sich jüdisch-geistige Zeugungskraft nicht um den Preis einer aufgezwungenen, berechtigungsträchtigen „Bildung“ kastrieren lassen.

Bis jetzt haben sie darin durchweg bewundernswerten Erfolg gehabt.

Dennoch wäre nichts irriger, als daraus auf „Bildungsfeindlichkeit“ als Prinzip zu schließen. Die Kontrastierung von Thora und Bildung ist überhaupt höchst unglücklich, ist im Kern falsch und eine Erniedrigung des jüdischen Bildungsguts. Aber wenn die Fanatiker und Inquisitoren der Moderne schon ein banges Entweder-Oder dem Judentum aufzwingen und die in sich verlogene Alternative eine Entscheidung heischt, dann hat allerdings die jüdische Masse dieser vier Länder mit Todesmut und mit Verachtung aller Gefahren für die Ueberwertigkeit und, wenn es nottat, Einzigwertigkeit der Thora Zeugnis abgelegt. Die Normalschule Josefs II. in Galizien scheiterte an dieser Hartnäckigkeit ebenso, wie die Kulturpläne des Zaren Paul scheiterten.

Es ist das Kulturproblem natürlich eine der ernstesten Fragen, die der Gegenwart des östlichen Judentums gestellt sind. Für ihre Diskussion aber ist eines gewiß: keine Lösung hat einen Wert, die ein Massenamaharazus zur Folge haben muß.

Die endgültige, aus dem wahren Geist des Judentums erfolgende Lösung dieses herben und verantwortungsschweren Problems ist noch nicht gefunden. Aber doch ist eine überraschende innere Wandlung in der jüdischen Welt der vier Länder zu verspüren — sie ist viel reicher an moderner Bil-

dung als wir es ahnen. Die scharfe Denkarbeit im Talmud hat den Intellekt geweitet, ihm eine Kapazität und Schnelligkeit der Auffassungsgabe gegeben, daß ohne Drill und Schulbank, ohne systematische und pädagogische Vorbereitung die Bildungselemente fast allgemein aufgenommen worden sind. Die Bildung kommt angeflogen: durch alle Poren und Ritzen des Lebens dringt sie ein, und da sie erzogene, denkgewohnte Hirne vorfindet, kann sie leicht angeeignet und assimiliert werden. Ein ausgebreitetes, ganz modern funktionierendes jüdisches Zeitungswesen in jiddischer Sprache, in hebräischen Typen gedruckt, macht jeden ebenso sehr zum Miterleber aller politischen und kulturellen Weltereignisse, wie wir es nicht vollständiger sein können. Ein Vortrags- und Versammlungswesen, das von der Masse getragen ist, vermittelt praktisches Weltdenken dem gemeinen Mann, zugleich hat das unselige Parteiwesen, mit dem unser Judentum durch die Jetztzeit beschenkt wurde, wenigstens das Gute gehabt, daß die Weltfragen in greifbarster Aktualität den Einzelnen packen und ihn zu bewußter Stellungnahme führen. In Krakau Warschau und Wilna veranstaltete man z. B. zu unserer Begrüßung akademische Feiern. Wir waren erstaunt, mit welcher rhetorischen und aus weitem Aspekt genommenen Kraft die Reden der Einheimischen gehalten waren. Besonders die Vertreter der Jugend überraschten durch ihre Reife und Kenntnis. Die Umgangs- und Zeitungssprache ist so durchsetzt

von der internationalen Terminologie des gesellschaftlichen, kulturellen Lebens, hat sich die wissenschaftliche Kunstsprache so vollkommen in Lehnwörtern zu eigen gemacht, daß das vielverspottete Jiddisch ein Kulturinstrument ersten Ranges wurde und daher schon die gesprochene Sprache dem Einzelnen die Elemente allgemeinen Kulturlebens zuträgt. Als ich mit einigen Jeschwabachurim in chassidischer Tracht einen Rundgang durch die Kunstherrlichkeit Krakaus machte, war ich erstaunt, welche Fülle kunstgeschichtlicher und historischer Kenntnisse diese sonst ganz in der Talmudwelt lebenden Jünglinge an den Tag legten. Die Thora erweckt Kulturhunger: bei uns herrscht Kulturübersättigung und Blasiertheit. Seht euch vor, ihr bildungsstolzen Westler, es kann euch passieren, daß ihr eines Tages trotz Gymnasien und Hochschulen den Wettlauf nicht mehr aufnehmen könnt. „Mit Fußgängern im Wettlauf Schritt zu halten, hat dich müde gemacht, was tust du beim Ansturm des Jordan?“ Wie dieser, wenn er von der Höhe des Hermon mit unendlichem Kraftpotential herniederströmt, alles mit sich reißt, so wird der aus der Urgewalt des talmudischen Studiums hervorquellende Bildungswille des Ostens auch spielend die Weisheit der Profanbildungsstätten in seiner Strömung in seinem Lauf mit sich reißen.

So stellt sich mir das Allgemeinbild der vier Länder dar. Gegenüber dieser großen gemeinsamen Linie zeigen sich natürlich auch grundlegende Differenzen.

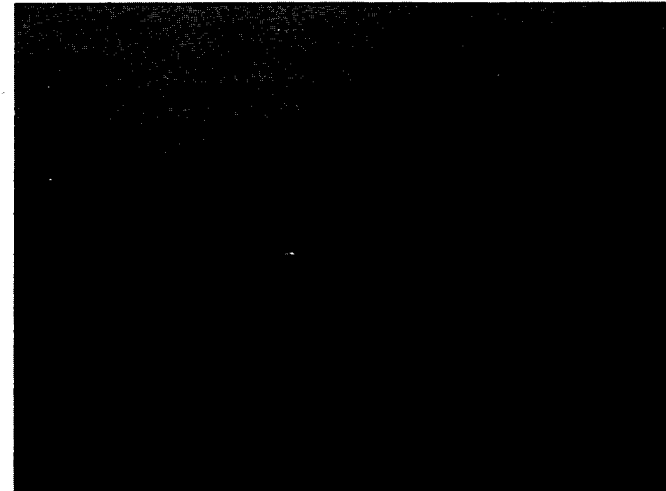
Wenn man das Unterschiedliche kennzeichnen will, so kann man es nur unter Vorbehalt. Der Fremde, sagt zwar gerade das jüdische Sprichwort, „kommt auf a Weil und steht auf a Meil“; der Abstand von den Dingen und Verhältnissen gestattet ein objektiveres, über die Dinge hinausschauendes Urteil; aber nur ein weiteres, nicht ein tieferes Urteil, nicht eins, das alle psychologischen, inneren Momente besser berücksichtigt. Nur in der Oberfläche steht er die Meile; in der horizontalen, nicht in der Tiefendimension. Darin ist der Fremde leicht ungerecht. Nur unter solcher Selbstkritik versuchen wir die nachfolgende Charakteristik.

Da ist zunächst interessant, wie die Länder sich in der Haltung zur Autorität fein differenzieren, was ja für die Kennzeichnung des Geisteslebens von entscheidender Bedeutung ist. Diese Haltung steht ihrerseits in engster Beziehung zu den organisatorischen Formen des jüdischen Lebens, die wiederum historische Einflüsse nicht verleugnen können. Denn immer „führt man den Menschen nur den Weg, den er selbst gehen will,“ ist das historisch Gewordene ebenso sehr Folge des äußeren Zwanges wie Ergebnis des eigenen Wollens, ist die Resultante beider.

II

Die Gäste sollen den täglichen Schur des Leiters mitanhören. Sie werden in den Jeschwararaum hineingeführt, wo zu beiden Seiten des in der Mitte stehenden Katheders Stühle für sie bereitstehn. Nach einem Augenblick der Unterbrechung beim Eintritt der Fremden setzt der den Raum eng erfüllende Chor sein Lernen fort. Plötzlich ertönt eine laute Stimme durch den Saal: „Jechi adaunenu maurenu werabenu rausch jeschiwauffenu.“ Alles springt auf von den Sätzen: „Jechi!“ tönt es in vollem Chor zurück. Der Rabbi war eingetreten, schreitet durch die lautlos dastehende Schülerschaft zum Podium. Ein Hörer legt die geöffnete Gemoro vor ihn hin. Dann nimmt alles Platz und blickt in die Gemoro, an die Stelle, die durchgearbeitet werden wird. Der Vortrag beginnt. Stark und kräftig, eindrucksvoll, in steigender Lebendigkeit. Jedes Wort der Gemoro wird beachtet. In plastischer Gestalt treten Raschi und die Raschiaus von Taufsaas heraus. Jede Nuance kommt zur Geltung, alle Mesforschim, frühere und spätere, werden berücksichtigt. Ehrfürchtig lauschen die Hörer. Der Vortrag ist zu Ende. Noch einmal klingt das Jechi-Morenu aus allen Kehlen. Der Rabbi verläßt, durch die Stehenden schreitend, den Saal.

Ein Riesensaal, durchschallt von den Stimmen der Lernenden. Die meisten stehen. Ganz unbemerkt treten wir ein. Jeder von den Gästen nimmt irgendwo Platz. Vorn an der Ostwand stehen mehrere Rab-



Die Jeschiwah in Mir

bonim und Jeschiwalehrer, ebenfalls vertieft in ihr „Blatt“. Da erscheint vor dem Oraun Hakaundesch ein kleines Männchen. Langsam blickt die Hörerschaft auf, es wird stiller, die Gemoraus werden zugeklappt. Der Rabbi beginnt. Leise und schlicht, ohne alle Form. Das Problem von Eigentum und Besitz wird an der Suggio von Toffau Rauben durch äußerst scharf-

sinnige Analyse eines Rambam vorgeführt. Nur ein Rischon wird zum Vergleich herangezogen, sonst zieht die Diskussion nur Talmudstellen heran. In sich gekehrt, mit kritischer Aufmerksamkeit, hörte man den Vortrag. Formlos erreicht er sein Ende.

Im herrlichen Hörsaal der Jeschiwa. Es ist Sabbat nachmittag. Vor dem Oran ist ein kleines Tischchen mit Stuhl aufgestellt, darauf sitzt im vollen Schmuck des Chossid der Rabbi. Und etwas ganz Neues lenkt den Blick auf sich: *Galerien*, gedrückt voll von Außenstehenden, die den Vortrag als Gäste hören wollen. Eine Brücke zwischen der Jeschiwa und dem Draußen. Mit dem Blick der Liebe hängen alle Schüler an den Lippen des Vortragenden. Oft unterbrechen sie ihn zu Fragen und eigenen Bemerkungen. Auf jeden Einwurf geht der Lehrer ein. Manche Anregung wird von ihm besonders lobend hervorgehoben. Aus Sewochim wird ein Stück Gemoro durchgearbeitet. Feierlich, mit sonorer Stimme tönt es durch den Saal, sich immer mehr vom Text lösend zur Selbständigkeit eines Sachproblems sich vertiefend. Die Spannung steigt, bis die Lösung gegeben, die mit Wonne entgegengenommen wird. Alles strömt auf den Rabbi zu, der, vom Podium steigend, von den Schülern umringt wird und mit ihnen das Erlebnis noch einmal durchkostet . . .

In diesen Momentbildern spiegeln sich die drei Welten. Im ersten scheue Ehrfurcht, alle Formen äußerer Verehrung und Distanz gegenüber dem Rabbi:

im letzten ein Verhältnis der Liebe und Verbundenheit zwischen Schüler und Lehrer; im mittleren der freie Student, der nur der geistigen Ueberlegenheit sich gegenüberstellt, die auf alles Eindrucksvolle verzichtet, alles Persönliche ausschaltet, um nur das Gewicht der Sache allein gelten zu lassen. Hier die Scheu, dort die Verehrung, im dritten endlich die Anerkennung vor dem Höheren. Im ersten Fall die äußere Autorität, die gewissermaßen dem Einzelnen räumlich fern gegenübersteht, dort die liebevolle Emporhebung des Größeren inmitten der anderen; in Litauen endlich die republikanisch-demokratische Selbständigkeit, die nur dem größeren Geiste die natürliche Vorrangstellung läßt. Das sind die drei Geisteshaltungen des ungarischen, chassidischen und litauischen Juden.

Alle drei Haltungen sind tief in der Geschichte begründet.

Litauen ist das Land der Thora, des Lernens, der geistigen Hochkultur. Seit dem Gaon von Wilna, dessen Schule in Wolozin die erste Jeschiwa begründete, seit Jizchak Elchanan Spektor, dessen liebenswürdige Schlichtheit jeden Unterschied zwischen sich und dem geringsten aus dem Volke verbannte, seit Jisroel Salanter, der in dieser Einfachheit und gütigen Liebe zu Jedermann die Zucht und Seelkultur des Thoragelehrten proklamierte, ist der Rabbi dort ein „Mann aus dem Volke“, nur durch größeres Wissen von der Menge geschieden, ohne Pathos, ohne

Beste, „kein Puder und keine Schminke und kein Lockengeträusel und voll der Anmut“. Nur in der Arena des Geistes glänzt er, er wertet und wird gewertet nur nach dem geistigen Rang.

Die chassidische Welt ist aus dem Protest gegen diese einzige Wertung und diesen geistesaristokratischen Maßstab geboren. Denn der Geist isoliert; schafft Differenzen, stuft ab, erhöht und erniedrigt. Der Chassidismus schuf die Gemeinschaft der Liebe. Liebe verbindet, überbrückt, gleicht aus. Diese Liebe vermag Himmel und Erde wie Mensch und Mensch zu verketten. Die Seele ist das Reich der Liebe; ihr Ausdruck das Gebet, der Gottesdienst, das verbrüdernde Mahl, die hebende Begeisterung. Der Rebbe, um den sich die Gläubigen in Inbrunst und Zuversicht scharen, schafft alle zu einer Familie um, alle sind sie Kinder, die von seiner Innigkeit umfaßt, von seinem Segen geschützt, von seinem Herzen gewärmt, von seinem Sechu's geadelt sind. In der Familie weiß man nicht, welches Kind begabter, welches schwächer veranlagt ist; alle gehören mit gleichem Recht und in gleichem Rang an den gemeinsamen Tisch. Das Familienoberhaupt ist der allen gleich gehörige, gleich geliebte, gleich verehrte Zerteiler des Lebensrechts.

In Litauen gilt der Rabbi als Lehrer, Gelehrter und als Forscher, als primus inter pares; in Polen ist der Rebbe der Vater, der Heilige, der Lieberehrwürdige; in der ungarischen Welt ist der Rabbi der

More deafre, der Herr der Stadt, der König, der Fürst. Die Autorität des litauischen Rabbi hat Gründe, muß täglich neu befestigt und bestätigt werden, die des Chassidimrabi ist selbstverständlich, sie wächst aus der Seelenhingabe des Anhängers hervor, dessen Seele eine andere Natur annehmen müßte, wenn sie aufhören sollte. In Ungarn ist sie absolut, gesetzt, auferlegt, wie etwas Göttliches. Diesem küßt man die Hand, erwartet seine Entscheidung; jenen bittet man um eine Broche, um ein Wort der Liebe; der litauische Rabbiner tritt als solcher nur in die Erscheinung, wenn man ihn braucht als den Mehrwissenden, wenn man einen Din begründet, eine schwierige Talmudstelle erläutert haben will.

Der litauische Raw hat äußerlich keine besondere Tracht; höchstens daß sein Gehrock etwas länger ist; er sieht wie ein Universitätsprofessor aus. Der chassidische Rebbe ist wie alle Chassidim in seinem Neußeren der Ausdruck der chassidischen Lebensgemeinschaft, der Lebens Einheit aller in Gewand und Tracht. Der ungarische Raw hat auch im Neußeren die ihn über andere emporhebende rabbinische Form in Kleid, Haar und Bart.

Diese Stellung des ungarischen Rabbiners erwuchs als Notwendigkeit in den Kämpfen mit der Reform. Denn Ungarn war wie Deutschland am meisten von der Assimilation bedroht. Von der Regierung gefördert, von der Gesellschaft begünstigt, von den Verhältnissen getragen, konnte der Liberalismus

